

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 14: Vom Religionsunterricht

Artikel: Die biblischen Zahlen
Autor: Schwegler, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

9. Adam nahm vom grünen Baum die Todesfrucht — Jesus gab uns vom dürren Holz die Lebensfrucht.
10. Adam verursachte durch die Sündentat den Tod — Christus verursachte durch die Erlösungstat das Leben.
11. Adam fühlte nach der Sünde seine Blöße — Christus wurde bei der Erlösungstat entblösst.
12. Adam verbarg sich vor Gott nach der Sünde — Christus verbarg sich vor den Menschen bevor seine Stunde gekommen.
13. Adam hat das ewige Leben für uns verwirkt — Christus hat das ewige Leben für uns verdient.

Eva-Maria.

1. Eva aus der Seite Adams geschaffen — Maria in Hinsicht auf die Seitenwunde Jesu übernatürlich ausgestattet.
2. Eva war Mittlerin der Sündenfrucht — Maria ist Mittlerin der Gnadenfrucht.
3. Eva war nach der Sünde Mutter der Lebendigen genannt — Maria war unter dem Erlöserkreuz Mutter der Kinder Gottes geworden.

Um solche Parallelen im Arbeitsunterricht zu schaffen, kann die biblische Geschichte schon so vorgetragen werden, dass die Vergleichspunkte heraustreten. Das erste Schema kann da etwelche Dienste leisten. Man kann aber auch beim Lesen Worte im Buche unterstreichen lassen, aus denen sich Vergleiche erarbeiten lassen. Man kann aber auch die Sätze, zu denen die Schüler die

Vergleiche aus dem Leben Jesu suchen müssen, den Schülern in die Hand geben, indem man sie vervielfältigt. Oder man kann sie an-diktieren oder an die Wandtafel schreiben. Merkwürdigerweise lassen sich bei andern biblischen Personen ungezwungen noch mehr Parallelen aufdecken als zwischen Adam und Christus. Hier ist aber ein Beispiel, das schon durch die paulinischen Parallelen zwischen Christus und Adam einen Vorzug erhält.

Wenn wir so arbeiten und bei spätern Geschichten auch die historische Umwelt mit-erwähnen und auf Ausgrabungen aufmerksam machen, wird das Märchenhafte aus dem Bibelunterricht ausgeschieden, und die solide Wahrheit strahlt leuchtend hervor. Die Schüler sind unendlich dankbar, wenn sie nun auch wie Erwachsene die Bibel vernünftig auffassen dürfen, ohne den legendären Beigeschmack, den eben der Bibelunterricht an den untersten Stufen mit sich bringen musste. Es wäre gefehlt, wollte man diese wichtigsten Kapitel der Bibel nicht mehr behandeln, um den Schwierigkeiten auszuweichen, und um nicht Gefahr zu laufen, den Eindruck zu erwecken, wir glauben Märchen. Vielmehr müssen wir auf der entscheidenderen Altersstufe immer und immer wieder auf die Grundwahrheiten und die Bibel zurückkommen und entsprechend dem Alter und der Denkweise der Zöglinge unterrichten und aufklären.

Luzern.

G. Staffelbach.

Die biblischen Zahlen

Grundsätzliches und Praktisches.

In der Abhandlung „Zum Alter des Menschengeschlechtes“ in Nr. 8 dieser Zeitschrift wurde gezeigt, wie wenig sich die Zahlenangaben über das Zeugungsalter der Urväter in 1. Mos. 5 und 11 dazu eignen, das Werden und die Geschehnisse der ersten Menschheit zu datieren. Aber auch die andern chronologischen und statistischen Zahlenangaben (Lebens- und Regierungszeit, Gleichzeitigkeit von Herrschern; Stärke des Volkes und der Heere, Höhe der Abgaben) in den geschichtlichen Büchern

des Alten Testaments finden bei der Grosszahl der katholischen Geschichtsforscher und Schrifterklärer der Gegenwart bei weitem nicht immer Gnade und werden von ihnen erheblich anders bewertet, als es bisher unter den Christen üblich war. „Aber“, mag da manch ein bibelgläubiger katholischer Laie denken, „wie ist eine solch kritische Einstellung gegenüber den biblischen Zahlen vereinbar mit der Lehre der katholischen Kirche, wonach die Hl. Schrift irrtumslos ist?“ Diese Frage wird sich umso häufiger einstellen und umso zwingender auf-

drängen, als die katholischen Laien, und zumal die Lehrer, jetzt leichter als bisher imstande sind, in guten und genauen Uebersetzungen auch das Alte Testament zu lesen, die Zahlen in den Parallelberichten miteinander zu vergleichen und sich sonst ihre Gedanken über die Zahlenangaben zu machen. Dieser Umstand rechtfertigt es wohl hinreichend, dass diese Arbeit in der „Schweizerschule“ erscheint. Dem Verfasser liegt es selbstverständlich völlig fern, die Leser aufzufordern oder anzuleiten, den biblischen Zahlen von vornherein Misstrauen entgegenzubringen; er will nur zeigen, ob und in welchem Sinne fehlerhafte Zahlenangaben sich in der Hl. Schrift finden können. — Das von den Zahlen Gesagte gilt sinngemäss auch von den Personen- und Ortsnamen.

1. Grundsätzliches.

Freilich muss jeder, der auf den Namen „Katholik“ noch im Ernste Anspruch macht, sich zu der alten katholischen Lehre bekennen, die das Vatikanische Konzil zusammengefasst hat mit den Worten: „Die Kirche nimmt die vom Trienter Konzil aufgezählten Bücher des Alten und Neuen Testaments als heilig und kanonisch an, nicht, weil sie, erst durch Menschenfleiss verfasst, hernach durch ihre Autorität anerkannt wurden oder weil sie die Offenbarung irrtumslos enthalten, sondern weil sie, unter dem Antrieb des Hl. Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben und so der Kirche übergeben wurden.“ (3. Sitzg., Kap. 2 über die Offenbarung.) Aus dieser Lehre der Kirche über die Inspiration der Hl. Schrift zieht Leo XIII. in seinem Rundschreiben über das Studium der Hl. Schrift vom 18. November 1893 den Schluss, „die göttliche Inspiration schliesse nicht nur schon an und für sich jeden Irrtum aus, sondern schliesse ihn als verwerflich ebenso notwendig aus, als es notwendig ist, dass Gott, die höchste Wahrheit, überhaupt nicht Urheber eines Irrtums ist.“ Vom Heiligen Geiste angeregt haben die heiligen Gottesmänner gesprochen (und geschrieben) (2. Petr. 1, 21). Die Inspirationsgnade erleuchtete ihren Verstand, dass sie mit unfehlbarer Sicherheit erkannten, was (und wie) Gott gesprochen und geschrieben wissen wollte; sie regte auch wirksam ihren

Willen an, das also Erkannte zu sprechen bzw. niederzuschreiben, und leistete ihnen Beistand, dass sie dieses Vorhaben auch ausführen konnten.

Wenn also die biblischen Verfasser inspiriert waren, so ist alles, was sie niederschrieben bzw. niederschreiben liessen, irrtumslos, und dies nicht bloss im Bereiche der Religion und Sittlichkeit, sondern auch in allen andern Angaben. Aber irrtumslos ist nur das und all das, was sie wirklich behaupten und als ihre (endgültige) Lehre hinstellen wollten, und es ist in dem Sinne wahr und irrtumsfrei, wie sie es verstanden. Wenn sie also Worte und Berichte von nicht inspirierten und daher fehlbaren Menschen wiedergeben; wenn sie nur berichten, was gesprochen ward oder was sie in Urkunden vorfanden, ohne das also Gesprochene oder Vorgefundene zu billigen oder zum Eigenen zu machen, dann ist durch die Inspiration bloss sichergestellt, dass jene Worte gesprochen wurden oder sich geschrieben vorfanden, nicht aber muss das also Gesprochene oder Angeführte auch innerlich wahr sein. Die Worte und Berichte der Feinde Jesu werden nicht deswegen etwa wahr, weil sie in der irrtumslosen Hl. Schrift stehen. Wenn die Spartaner in einer alten Schrift gefunden haben wollten, sie stammten auch von Abraham ab, sind sie deshalb noch nicht schon Brüder der Juden, weil der Brief, worin diese Verwandtschaft behauptet wird, in einem inspirierten Buche der Hl. Schrift, in 1. Mak. 12, 19 ff., angeführt wird. Dasselbe gilt auch von den Zahlen, die die biblischen Verfasser aus Quellen schöpften, sofern nämlich nicht gerade jene Zahlen es sind, um derentwillen sie die Quellen anführten, denn dann hätten sie das also Vorgefundene zum Ihrigen gemacht. Aber ob die biblischen Verfasser es gerade auf die Zahlen abgesehen hatten, das wäre noch in jedem einzelnen Falle zu untersuchen und gewiss nicht in jedem Falle zu bejahen, denn in unserm Verhältnis zu Gott, für Religion und Sittlichkeit, spielen die Zahlen, wenn überhaupt eine, so doch nur eine sehr untergeordnete Rolle: vor Gott zählt nicht die Quantität, sondern die Qualität, wie die Propheten oft genug betonten.

Sodann ist auch auf die literarische Gattung zu achten, in der eine Begebenheit mit Zahlenangaben berichtet wird. Wenn schon wir nüchterne Europäer diesbezüglich dem Dichter (Dramatiker und Lyriker) unbedenklich eine weitgehende Freiheit einräumen, so dürfen wir diese den noch weit phantasiereichern Orientalen erst recht nicht verweigern: m. a. W. dichterische Schöpfungen waren weder für die biblischen Verfasser, noch sind sie für uns die richtige Quelle für zuverlässige Zahlenangaben oder den genauen Verlauf von Ereignissen. Wer wollte auch das Siegeslied der Israelitinnen auf den jugendlichen Ueberwinder des fürchterlichen Goliath wörtlich nehmen: „Saul hat Tausend erschlagen, David aber Zehntausend“ (1. Sam. 18, 7)? Die Zahlen sind da nur Ausdruck der Stimmung. — Dasselbe gilt auch von den sogenannten „runden“ Zahlen. Wenn von so und so viel Hunderten oder Tausenden die Rede ist, die in einer Schlacht oder durch ein Gottesgericht umgekommen sind, so sind die Zahlen, vorausgesetzt, dass sie ursprünglich sind, noch nicht deshalb zu pressen und haarscharf zu nehmen: „keiner mehr und keiner weniger“, weil diese Zahlen in einem biblischen Buche stehen. Der Gebrauch „runder“ Zahlen war den Juden ebenso vertraut wie uns, nur dass wir sie durch ein „etwa“, „rund“, „ungefähr“ kenntlich machen, was bei den Juden nicht Brauch war: das verstand sich bei ihnen von selbst.

Freilich, was die biblischen Verfasser als ihre von Gott erleuchtete Erkenntnis mit den allgemein verständlichen Mitteln der menschlichen Ausdrucksweise aussprachen und schriftlich niederlegten, ist wahr und irrtumsfrei, auch in den Zahlenangaben. Aber die Gabe der vor jedem Irrtum schützenden Inspiration hatten nur die biblischen Verfasser, nicht auch jene Menschen, denen die Obhut und Erhaltung der Hl. Schriften anvertraut war, m. a. W.: inspiriert und daher irrtumsfrei waren bloss die Urschriften und ersten Niederschriften; die Abschriften aber und die Uebersetzungen sind es nur insoweit, als sie mit den Urschriften übereinstimmen. Von keinem einzigen Buche der Heiligen Schrift ist uns die Urschrift oder eine der ersten Abschriften erhalten, und dies

ist auch bei der Sprödigkeit des damaligen Schreibmaterials (ägyptische Papyri) und bei der Häufigkeit des Gebrauches gar nicht verwunderlich. Aufsichtsbehörden, die für eine peinlich genaue Abschrift der Vorlagen sorgten, gab es anfänglich noch nicht; bei den Juden brachten erst die Massoreten des 5. bis 8. nachchristlichen Jahrhunderts den (hebräischen) Text in die heutige stereotype Form, und die lateinische Uebersetzung, deren sich die römische Kirche bei der Ausübung ihres Lehramtes bedient, erhielt ihre feste Gestalt erst durch die von Sixtus V. und Klemens VIII. angeordnete Ausgabe. Damit ist freilich nicht behauptet, dass vorher der Text in der Ursprache und in den Uebersetzungen völlig der menschlichen Willkür preisgegeben war. Im A. B. waren es die Priester und Propheten, die, wie für die Reinerhaltung der Jahve-Religion, so auch für die Erhaltung der Offenbarungsurkunden zu sorgen hatten; im N. B. waren (und sind) es die Nachfolger der Apostel, obenan der Nachfolger des hl. Petrus, die den Auftrag haben, die Brüder im Glauben zu stärken (Lk. 22, 32). Und beide Autoritäten haben ihres Amtes so gewaltet, dass das Alte und das Neue Testament noch heute für die Kirche eine absolut zuverlässige Quelle sind, aus denen sie die Glaubens- und Sittenlehre schöpft, um sie den Gläubigen vorzulegen (Vat. Konz. 3. Sitzg. Kap. 2). Den Zweck, um dessetwillen Gott die Hl. Schrift uns gab, nämlich um uns über unsere religiösen und sittlichen Pflichten zu belehren, erreichen die Hl. Schriften in der Hand der Kirche noch heute voll und ganz. Im übrigen aber verhält es sich mit dem geschriebenen Worte Gottes ähnlich wie mit dem in der Kirche fortlebenden und fortwirkenden persönlichen Worte Gottes. Der Geist und die Züge, die Christus der Herr seinem mystischen Leibe, der Kirche, mitgegeben hat, sind heute noch ganz dieselben; aber wer wollte leugnen, dass nicht im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die verschiedenen Völker und Kulturen, unter denen die Kirche wirkte, ihre deutlichen Spuren im Antlitz und in der Haltung der Kirche hinterlassen haben? Da brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn der Strom der Zeit auch an der Hl. Schrift nicht spurlos vorbeigegangen ist und in nebensächlichen Dingen

die Schrift nicht mehr den ursprünglichen Glanz der Reinheit und Frische bewahrt hat.

Es ist hier weder möglich noch nötig, all die verschiedenen Gründe anzuführen, die beim Abschreiben der biblischen Urschriften auch unabsichtlich zu Abweichungen vom Wortlaut der Vorlagen führten und führen mussten. Dazu kommt das Heer der kleinern absichtlichen Abweichungen von den Vorlagen, die von Berufenen und Unberufenen vorgenommen wurden, wenn sie beim Abschreiben, Umschreiben oder Uebersetzen die Vorlage nicht verstanden oder an ihrem Inhalt oder an der sprachlichen Form sich irgendwie stiessen. So zählt der griechische Text des Neuen Testaments, das doch unter viel günstigeren Verhältnissen und Bedingungen überliefert ward, in den verschiedenen Handschriften allein über 35,000 von einander abweichende Lesearten, also mehr Lesearten, als das Neue Testament überhaupt Worte zählt. Freilich ändern diese Lesearten nur selten Inhalt und Sinn, und selbst wenn der Sinn in einer Handschrift oder in einer der alten Uebersetzungen anders ist, die Glaubens- und Sittenlehre wird nirgends berührt oder angetastet. Was nun im Neuen Testamente möglich war und ist, braucht am Alten Testamente uns auch nicht zu verwundern, und dass solche unabsichtliche und absichtliche Veränderungen dort eingedrungen sind, davon kann sich jeder überzeugen, der in der Lage ist, den heutigen hebräischen Text zu vergleichen mit dem Penta-teuch der Samariter, mit den Uebersetzungen ins Aramäische, Syrische, Griechische, Koptische und Lateinische, um die wichtigen alten Uebersetzungen zu nennen. Freilich, in der Regel werden die Zahlen von diesen Abweichungen nicht berührt; dass sie aber in Mitleidenschaft gezogen werden können, beweisen die in drei Gestalten vorliegenden Setiten- und Semiten-Listen in 1. Mos. 5 und 11, und diese sind nicht die einzigen Beispiele. Offenbar aber reichen diese Beispiele nicht aus, die eingangs genannte kritische Haltung einer grossen Zahl katholischer Schrifterklärer von heute gegenüber vielen chronologischen und statistischen Zahlenangaben in den geschichtlichen Büchern des Alten Testaments zu rechtfertigen. Die sogenannte Literarkritik jedoch erklärt sowohl diese Haltung, wie sie

auch in verzwickten Fällen einen gangbaren Ausweg zeigt.

Die Literar-Kritik oder besser Quellenscheidung, die vor allem von der sog. Wellhausen-schen Schule in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts geübt wurde, hat durch das Uebermass, mit dem sie betrieben ward, sich selber überlebt und darf wenigstens in der Form und in dem Ausmass, in dem sie betrieben wurde, als überwunden betrachtet werden. Sie hat aber auch die katholischen Forscher, Apologeten und Erklärer der Hl. Schrift, gezwungen und gelehrt, den Text zumal der geschichtlichen Bücher des Alten Testaments etwas genauer als bisher unter die Lupe zu nehmen und auf ihn die in der profanen Geschichtswissenschaft erprobten und bewährten Methoden anzuwenden. Da zeigte sich, dass das Geschichts- und Gesetzwerk des Moses z. B. doch nicht aus einem einzigen Gusse ist: es wurde in späterer Zeit verschiedentlich ergänzt, aufgefüllt oder auch beschnitten. Wie Gesetze, die der Wandel der Zeiten einfach notwendig machte, von berufenen Personen (Samuel, David, Salomon, Hohepriester) an passender Stelle der Thora (Gesetz) einfach eingefügt wurden (vergl. 1 Sm. 10, 25), ohne dass man die alten und veralteten Gesetze ausmerzte, so wurden auch von denen, die mit der Obhut der hl. Bücher betraut waren, alte Ueberlieferungen nachgetragen, Erklärungen eingefügt, fromme Erwägungen an den Text geknüpft und dieser so erweitert. Tatsächlich erscheint in allen fünf Büchern Moses, in Jos., Richt., Sam. der Text stellenweise derart gestört, dass der geschulte, manchmal auch schon der unbefangene Leser sich sagen muss: „Hier hat ein Eingriff durch Spätere stattgefunden; hier wurden zwei verschiedene Quellen ineinander verarbeitet oder es kommt ein anderer Verfasser zum Worte.“ Ein klassisches Beispiel solcher Texterweiterungen bietet das Buch Jesu Sirach, Ecclesiasticus genannt. Bekanntlich weist dieses in der lateinischen Uebersetzung gegenüber der griechischen Vorlage (der altlateinische Uebersetzer hielt sich bloss an die Septuaginta) viele, zu meist allerdings ganz sinngemässe Zusätze auf: der Verfasser dieser Arbeit zählte ehemals solcher Zusätze 258, d. i. $\frac{1}{13}$ des ganzen Werkes. Früher erklärten ängstliche Schrifterklärer, dem

lateinischen Uebersetzer habe ein ungekürzter griechischer Text vorgelegen. Aber seitdem der grösste Teil des hebräischen Urtextes aufgefunden worden ist (1896—1900), ist diese Ausflucht hinfällig, denn der griechische Text deckt sich weitestgehend mit dem hebräischen. Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, dass in der lateinischen Kirche ein alttestamentliches Buch Anerkennung finden konnte, in dem ein nicht unbeträchtlicher Teil nicht in strengem Sinne biblisch ist, und dieser Teil ist im Schoss der lateinischen Kirche entstanden. Was da, um ein leichtverständliches Bild zu gebrauchen, „am hellen Tag“ möglich war, sollen wir für „die frühe Morgendämmerung“, für die vorexilische Zeit als unmöglich erklären? für jene Zeit, wo der biblische Text noch nicht unter den Händen der Schriftgelehrten „zum tötenden Buchstaben“ erstarrt, sondern gewissermassen noch lebendig war. Uebrigens schrieben und schreiben die gleichen jüdischen Schriftgelehrten, die den biblischen Text geradezu mumifizierten, dem Schriftgelehrten Esdras (um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr.), die Wiederherstellung des während der babylonischen Gefangenschaft verloren gegangenen Hl. Schriften zu. Ist dies auch eine der bekannten jüdischen Uebertreibungen, so tun wir Christen doch gut, auf den Kern dieser Fabel zu achten, und der ist, dass Esdras auf die Form und Gestalt des biblischen Textes, zumal in den geschichtlichen Büchern, einen grossen, vielleicht entscheidenden Einfluss gehabt hat: er ist als ihr letzter und grosser Redaktor zu betrachten. Freilich war auch er ein vom Heiligen Geist erfüllter Gottesmann, aber er übernahm die Hl. Schriften, wie sie ihm überliefert worden waren, und er besass nicht die natürlichen Mittel, noch hat ihn Gott in einer für das Seelenheil belanglosen Sache eigens übernatürlich ausgestattet, jene im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Erweiterungen als solche zu erkennen und auszuscheiden.

Aber, um noch auf zwei Einwände zu erwidern: „Wie ist eine solche Auffassung vereinbar mit der Lehre des Konzils von Trient, die Bücher des Alten und Neuen Testaments, wie sie in der katholischen Kirche gelesen werden und in der alten lateinischen Vulgata enthalten sind, seien mit allen ihren Teilen als

heilig und kanonisch anzunehmen?“ Die Worte „mit allen ihren Teilen“ wurden noch bis in die neuere Zeit von Theologen gerne angezogen, um die Echtheit dieser oder jener in der heutigen Vulgata stehenden Stelle zu beweisen, wenn die gewöhnlichen Beweismittel versagten. Die Akten des Konzils aber, die erst vor wenigen Jahren die Görres-Gesellschaft der weiten Welt zugänglich gemacht hat, zeigen, dass das Konzil mit jenen Worten bloss die sogen. deuterokanonischen Bücher meinte, d. i. jene Bücher, die im Kanon der spätern Juden fehlten (Judith, Tobias, 1. und 2. Mak., Baruch, Weisheit, Ecclesiasticus, und einzelne Teile in Daniel und Esther); diesen sprachen nämlich nicht wenige Konzilsväter die volle kanonische Geltung ab, wobei sie einer Meinung folgten, die seit der Väterzeit in Gelehrtenkreisen verbreitet war. Wie nun die Hl. Schriften nur in dem Sinne irrtumslos sind, in dem die Verfasser sie geschrieben haben, so ist auch das Konzilsdekret nur in dem Sinne zu deuten, in dem die Konzilsväter bei ihrem endgültigen Beschlusse es verstanden; eine weiter gehende Deutung hat nicht die Gewähr der dem allgemeinen Konzil verliehenen Unfehlbarkeit. Die Meinung also, in dem biblischen Texte, wie er uns heute vorliegt, könnten sich kleinere Teile befinden, die nicht im strengen Sinne biblisch sind, verstösst also nicht gegen die Lehre des Trienter Konzils. Sie mag einem ungewohnt vorkommen; die Frage ist nur, ob sie sich beweisen lässt. Jahrhunderte lang verteidigten viele Theologen mit grossem Eifer die Echtheit der Worte: „Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort und der Hl. Geist, und diese drei sind eins (I. Jo. 5, 7. 8),“ die in vielen, zumeist nur in jüngern lateinischen Handschriften stehen: heute hat die zuständige kirchliche Behörde deren Echtheit praktisch aufgegeben. Wenn also ins Neue Testament derartige kleinere „Fremdkörper“ eindringen konnten; wenn das Buch Ecclesiasticus, wie oben bemerkt, in der Vulgata so viele Zusätze erhalten konnte, unbeschadet der Inspiration und Kanonizität des Buches als Ganzes, warum soll dann dieselbe Möglichkeit bei andern alttestamentlichen Büchern nicht auch eingeräumt werden?

„Aber warum hat Gott nicht besser für die

Reinerhaltung der Hl. Schriften gesorgt?" — Mit dem gleichen Rechte könnte man auch fragen: Warum hat Gott geduldet, dass sich zeitweilig diese und jene schweren Missbräuche und Aergernisse, von denen die Kirchengeschichte berichtet, in die Kirche Christi einschlichen und zum grossen Schaden der Seelen sich oft recht lange behaupteten? Die vollkommen befriedigende Antwort auf diese beiden Fragen erhalten wir erst drüben, wo alle Schleier fallen, alle Rätsel sich lösen. Immerhin können wir jetzt schon soviel erkennen: Wie jene kirchlichen Missstände dazu dienen mussten, die unverwüsthche Lebens- u. Erneuerungskraft und die Unfehlbarkeit der Kirche in Glaubens- und Sittensachen ins richtige Licht zu rücken, ebenso dienen diese „Fremdkörper“ in der heutigen Bibel dazu, das Walten der göttlichen Vorsehung umso wunderbarer erscheinen zu lassen, da sie nicht duldeten, dass mit den genannten „Schönheitsfehlern“ auch Irrtümer in Glaubens- und Sittensachen sich einschlichen. Ausserdem wird uns dadurch recht lebhaft zum Bewusstsein gebracht, dass unser Heil nicht vom Buchstaben abhängt, sondern von dem lebendig machenden göttlichen Geiste, der auch so noch aus den Hl. Schriften uns entgegenweht. Die Ueberschätzung und beinahe abgöttische Verehrung des toten Buchstabens überlassen wir den Juden (2. Kor. 3, 6 ff.) und horchen umso williger auf den Geist, der diese

Schriften inspirierte zu unserer religiösen und sittlichen Belehrung (vergl. Rom. 15, 4; 1. Kor. 10, 11; 2. Tim. 3, 16). — Damit dürfte des Grundsätzlichen zu unserer Frage genug gesagt sein. Im folgenden seien einige Zahlenangaben hervorgehoben, die teilweise seit alters, teilweise erst in neuerer Zeit Bedenken erregt haben. (Schluss folgt.)

Einsiedeln.

P. Theodor Schwegler.

Und Jesus hat vergessen . . .

So hungrig, durstig, wandermüd
war Jesus, als der Tag verschied —
und auf Gewand und Lockenhaar
der Staub der heissen Strasse war. —
Doch, die da kamen, sahen's nicht,
es lockt sie seiner Augen Licht
und seiner Worte süsser Ton —
Um seine Knie drängen schon
der Kinder bunte Scharen.

Der Unschuld weises Ahnen lacht
aus dunkler Kinderaugen Pracht —
und lacht sich in sein Herz hinein,
wie aller Himmel Widerschein! — —
Und Jesus — hat vergessen
Erholung, Ruh' und Essen. —
Er breitet seine Arme aus,
fühlt sich daheim, im Vaterhaus,
bei seinen Engelscharen! —

Cilli v. Chiemwald.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Lehrerin und Bibelunterricht

Wenn nach dem Worte eines heiligen Bibelvaters die Erziehung der Knaben die Kunst der Künste ist, dann ist sicher auch das segensreichste der gottgefälligen Werke, aus Mädchen starke Frauen und gute Mütter zu machen. Man verlangt heute ja immer und immer wieder fromme, gute Familien. Aber solange wir keine guten Mütter haben, werden auch die Familien nicht sein, wie sie sein sollten. Wie die Mutter ist, so wird zu einem

guten Teil die ganze Familie sein: die Kinder und der Vater. Wenn die Arbeit der Frau im Hause auch noch so bescheiden und still ist, von ihr hängt doch für das ganze kulturelle Leben der Menschheit unermesslich viel ab.

Die Aufgabe, die daher die Lehrerin mit der Erziehung der jungen Mädchen übernommen hat, ist wunderbar schön, aber auch überaus verantwortungsvoll. Doch wir dürfen wegen dieser Verantwortung nicht verzagen;